

Erweiterungsbau

Offizielle Übergabe am 24. Juli 2003

Klaus Franken

Begrüßung

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

heute ist ein Tag der großen Freude. Diese Freude wird noch dadurch gesteigert, dass wir seit der faktischen Inbetriebnahme des Erweiterungsbaus in den ersten Apriltagen feststellen konnten, dass unsere Vorstellungen und Hoffnungen, wie die Benutzer reagieren würden, sich in vollem Umfang erfüllt haben. Wir haben ein Gebäude für Benutzer bekommen und nicht einen „Bücherbunker“. Diesen Unterschied möchte ich besonders hervorheben, weil viele Laien mit dem Begriff der Bibliothek „viele Bücher“, womöglich noch „viele alte Bücher“ und „geschlossene Magazine“ verbinden. Unsere Bibliothek ist ein Ort der Arbeit für Bibliotheksbenutzer, auf jeden Fall für alle diejenigen, die nicht über eigene und ruhige Zimmer verfügen, das ist immerhin die Mehrheit. Wenn wir also eine Bibliothek als Arbeitsplatz für Benutzer verstehen, so müssen wir ihnen auch angemessene Arbeitsbedingungen bieten. Darauf komme ich gleich noch einmal zurück.

Zuvor möchte ich mich jedoch bei denen bedanken, die es ermöglicht haben, dass dieser Erweiterungsbau zustande kam. Sie wurden bereits und werden noch genannt, so dass ich nur noch einen nachtragen möchte, der als konkrete Person schwer fassbar ist: das ist der Steuerzahler. Um Ihnen den Beitrag dieses Steuerzahlers zu dem Erweiterungsbau zu illustrieren, stelle ich folgende Rechnung an: Ein durchschnittlicher Steuerzahler von Einkommensteuer zahlt 5.600 Euro je

Jahr. Diesen Betrag haben wir dem Statistischen Jahrbuch der BRD entnommen. Der Erweiterungsbau der Bibliothek kostet rund 14 Mio Euro. Also haben 2.500 solcher Steuerzahler die Kosten aufgebracht. Die Stadt Konstanz hat, so habe ich mich beim Finanzamt informiert, knapp 20.000 Steuerzahler von Einkommensteuer. Das bedeutet wiederum, dass jeder achte Konstanzer, der Einkommenssteuer zahlt, die Allensbacher und die Reichenauer einbezogen, mit seiner Steuerzahlung für ein Jahr unseren Erweiterungsbau finanziert hat. Einige von diesen Steuerzahlern befinden sich auch in dieser Versammlung. Ihnen stellvertretend für alle anderen gebührt Dank.

Unsere Bibliothek gehört zu denjenigen staatlichen Einrichtungen, die Steuergelder ausgeben. Wir Bibliothekare wissen, dass Geld anderer Leute ausgeben zu dürfen ein Privileg ist. Im Gegenzug hat der Steuerzahler als Geldgeber einen Anspruch darauf, dass mit seinen Steuern eine sehr gute, ja eine erstklassige Leistung erbracht wird. So wollen wir uns also anschauen, was wir mit dem Geld für den Erweiterungsbau, aber auch mit den Mitteln für den laufenden Betrieb gemacht haben und auch künftig machen wollen. Zunächst haben wir uns entschieden, das Bibliothekskonzept, das von den Gründungswissenschaftlern und –bibliothekaren der Universität Konstanz in bewusster und mutiger Abkehr von den tradierten Bibliothekssystemen erarbeitet wurde, fortzuführen.

Kernelemente dieses Gründungskonzeptes sind:

- Die völlige Zentralisierung der Literaturversorgung in einer einzigen Bibliothek,

- die wissenschaftsfachlich geordnete Aufstellung aller Buch- und Zeitschriftenbestände, später kamen die audiovisuellen und elektronischen Medien hinzu,
- die freie Zugänglichkeit aller Bestände für jedermann, die Freihandbibliothek
- 700 Arbeitsplätze, nicht in klassischen Lesesälen organisiert, sondern verteilt auf knapp 20.000 qm Fläche, auf denen rund 1,8 Millionen Bücher stehen sollten,
- lange Öffnungszeiten, damals bis 21.30 Uhr
- völlige Liberalität in der Benutzung; einen Ausweis braucht man nur für die Ausleihe, aber nicht zum Betreten der Bibliothek, nicht zur Lektüre in ihren Räumen, nicht für die Nutzung der Computer, der Kopiergeräte, der Abspielgeräte für audiovisuelle Medien.
- Die Benutzung der Bibliothek kostet nichts.



War in Deutschland vor knapp vierzig Jahren eine Bibliothek mit inzwischen über 2 Millionen frei zugänglich aufgestellten Büchern nahezu undenkbar, so haben unsere Benutzer und wir inzwischen erfahren, dass es für die wissenschaftliche Arbeit keine Bestandsobergrenze einer Bibliothek gibt oder wie Jürgen Mittelstraß dies nicht nur einmal öffentlich sagte: „Die einzige Alternative zu einer großen Freihandbibliothek ist eine noch größere Freihandbibliothek“.

Mit dem Erweiterungsbau haben wir also Bewährtes fortgeführt und überholte und weniger geglückte Lösungen verbessert:

Da sind zu nennen:

- Im Erweiterungsbau gibt es rund 330 Arbeitsplätze für Benutzer. Große Arbeitsflächen je Arbeitsplatz mit einem bequemen Stuhl, auf dem man auch viele Stunden sitzen und arbeiten kann, wurden eingerichtet.
- Ein großer Teil dieser Arbeitsplätze ist in 54 Arbeitsräumen angesiedelt. Benutzer können die Tür dieser Räume hinter sich schließen und auch, wie beispielsweise bei Juristen üblich, in Gruppen über Fälle diskutieren, ohne andere Benutzer zu stören.
- Diese 54 Arbeitsräume werden über Fenster natürlich belüftet, so dass die unterschiedlichsten Bedürfnisse nach Wärme und Kälte, frischer Luft oder anheimelndem Mief befriedigt werden können.
- Die Arbeitsplätze sind für den Anschluss von PCs vorgesehen, von denen die ersten installiert sind. Das Rechenzentrum unserer Universität hat ein Funk-Netz installiert, so dass Benutzer von ihren mitgebrachten Notebooks aus die elektronischen Dienste der Bibliothek nutzen können.
- Für die Schulungsveranstaltungen über elektronische Kataloge und Datenbanken und effiziente Nutzung des Internet, die die Bibliothek seit Jahren anbietet und die im Zusammenhang mit den Bachelor-Studiengängen ausgebaut werden, gibt es einen großen Schulungsraum mit angemessener PC-Ausstattung.
- Schließlich soll die Regalanlage mit einem Fassungsvermögen von rund 400.000 Bänden genannt werden, denn ohne gedruckte Bücher wird auch in der überschaubaren Zukunft weder Studium noch Lehre noch Forschung möglich sein. Ich kann also diejenigen beruhigen, die eine Fehlinvestition fürchteten.

Sowohl aus Benutzersicht als auch in unserem Selbstverständnis als Bibliotheksmitarbeiter besteht natürlich unsere Bibliothek nicht nur aus Arbeitsplätzen und Regalen und Büchern und Zeitschriften. Mit viel Geld allein kann man keine benutzerorientierte Bibliothek schaffen, dafür gibt es Beispiele in Deutschland. Die Dienstleistung - die von Menschen, nämlich den Bibliotheksmitarbeiterinnen und -mitarbeitern, erbrachten Leistungen prägen das Bild unserer Bibliothek.

- Der Bestand beruht zu großen Teilen auf den Anschaffungsentscheidungen der Fachreferenten der Bibliothek, das sind ihre wissenschaftlichen Mitarbeiter. Diese schafften in jahrelanger, umsichtiger und kundiger Tätigkeit in Kenntnis der aktuellen Bedürfnisse der jeweiligen Nutzer und in Abstimmung mit diesen die richtigen Bücher an. Sie müssen zudem bereits heute Bücher anschaffen, mit denen der Grundbestand für künftige Bedürfnisse der Universität gebildet wird. Fachkompetenz und Nähe zur Wissenschaft sind der Schlüssel zu diesem Erfolg – von dem Spitzweg'schen Bibliothekar ist nichts zu sehen.
- Die wöchentlichen Öffnungs- und Nutzungszeiten von 136 Stunden sind bundesweit einmalig und weltweit in jedem Fall konkurrenzfähig. Seit wir die Nachtöffnung eingeführt sowie an Sonn- und Feiertagen 14 Stunden geöffnet haben, gibt es in vielen Bibliotheken und Universitäten Deutschlands Diskussionen und Rückfragen bei uns, wie wir das gemacht haben.
- Die Benutzungsbedingungen unserer Bibliothek orientieren sich an den Bedürfnissen der Benutzer.

Das führt zwar zu dem Nachteil, dass wir insgesamt über 30 Ausleihkonditionen haben, die auch im Ausleihsystem abgebildet werden müssen, hat aber den enormen Vorteil, dass wir die unterschiedlichen Bedürfnisse gezielt befriedigen können und so auch einen Ausgleich zwischen den divergierenden Interessen verschiedener Benutzergruppen herstellen können. Einfacher für uns wäre das berühmte „Schema F“, aber das wollen wir nicht.

- Ein breites Spektrum von persönlichen Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern steht für die Benutzer für jedes nur denkbare Problem bereit. Hilfsbereitschaft, Aufmerksamkeit und persönliches Engagement sind Grundlage für eine gute Dienstleistung.
- Da wir in dem gesamten Dienstleistungsbereich sehr leistungsfähig sind, erhalten wir eine vielfältige positive Reaktion unserer Benutzer. Dies wiederum beflügelt zum Halten des Leistungsniveaus und zur Steigerung. Kritische Äußerungen verstehen wir als Hinweis zur Prüfung und Optimierung der Dienste.
- Dass unsere Bibliothek nach wie vor einen sehr hohen Standard im Bereich der Automatisierung hat, trägt zu unserem Erfolg bei. Es geht jedoch bei der Automatisierung nicht um das Ziel, die neuesten Produkte und Entwicklungen einzusetzen, sondern solche, die zuverlässig und stabil arbeiten. Software und Hardware müssen so eingesetzt werden, dass die Benutzer einen Vorteil von der Automatisierung haben. Wenn die Mitarbeiter auch Vorteile haben – was glücklicherweise der Regelfall ist - um so besser. Sie sehen also auch in diesem Bereich, dass unsere Bibliothek etwas zu bieten hat.

So könnten Sie also aus meinen bisherigen Ausführungen schließen, dass wir doch paradisiische Zustände haben müssten. Alles funktioniert, ist fortschrittlich und wunderbar. Wie so oft gibt es jedoch auch Schattenseiten, von denen ich nun noch auf eine eingehen will. Es ist ein Problem, von dem die Bibliothek betroffen ist, je-

doch aus eigener Kraft nichts dagegen unternehmen kann. Es geht um die Preisentwicklung für wissenschaftliche Literatur, insbesondere bei Zeitschriften und davon sind vor allem die Naturwissenschaften als Fächer und jeder einzelne Naturwissenschaftler als Person betroffen.

- Wir Bibliothekare müssen seit einigen Jahren feststellen, dass die Preise für wissenschaftliche Zeitschriften in den Naturwissenschaften stark steigen. Jährliche Steigerungsraten von mindestens 10% pro Jahr wirken sich bei einem Preis für ein Jahresabonnement einer teuren Zeitschrift von beispielsweise 3.000 Euro und mehr sehr negativ aus. Wir führen derzeit 90 Zeitschriften zum Abo-Preis von je über 3.000.- Euro und geben allein für diese Zeitschriften 560.000.- Euro pro Jahr aus. Insgesamt kaufen wir 4.400 verschiedene Zeitschriften.
- Wir, natürlich nicht nur wir in Konstanz und nicht nur Bibliothekare, sondern zunehmend auch Wissenschaftler, müssen feststellen, dass der Markt für wissenschaftliche Zeitschriften sich zunehmend konzentriert auf wenige, weltweit agierende Verlage und Verlagsgruppen. Investorengruppen kaufen Verlage auf und ziehen durch Preissteigerungen die Umsatzrendite innerhalb kurzer Zeit hoch auf über 30% des Umsatzes. Wer muss die Rechnung zahlen? Die Bibliotheken könnte man auf den ersten Blick meinen. Das ist richtig und falsch zugleich: Natürlich müssen wir die Abonnements aus dem Bibliotheksetat zahlen und wenn die Mittel nicht reichen, so haben wir ein Problem mit unseren Nutzern. Aber dieser Bibliotheksetat ist ein Teil der universitären Mittel. Mittel, die in die Literatur fließen, können nicht für Personal, EDV-Ausstattungen und Laborbedarf der Forschung ausgegeben werden. Wenn die Universität bei einem gegebenen Universitätsetat via Bibliothek immer mehr Mittel in die Zeitschriftenabonnements investieren muss, so reduziert sie die für andere Auf-

gaben der Universität benötigten Mittel.

Wird der Literaturretat erhöht, so haben zwar die Wissenschaftler die Zeitschriften vor Ort zur Verfügung, doch – dies zeigen die Erfahrungen der letzten Jahre – erhöhen die Verlage sofort die Preise und halten damit die Umsatzrenditen auf einem hohen Niveau. Es stimmt etwas nicht in diesem System des wissenschaftlichen Publizierens.

Nun wissen Sie vermutlich alle, dass bei den Zeitschriften der Naturwissenschaften die Autoren druckfertige Manuskripte abliefern müssen, mitunter sogar noch etwas bezahlen müssen, damit der Aufsatz publiziert wird. Honorare bekommen die Autoren nicht. Die Gutachter über die Qualität der zur Veröffentlichung eingereichten Manuskripte bekommen ebenfalls kein Honorar, sie arbeiten ehrenamtlich. Die Mitglieder der Herausbergremien der Zeitschriften bekommen auch kein Honorar. Bei den Chefherausgebern ist mir die finanzielle Situation nicht bekannt. Man kann also sagen: Die Kosten der Verlage sind gering.

Wir haben also folgende Situation: Die mit öffentlichen Mitteln erarbeiteten Forschungsergebnisse an unserer Universität werden an Verlage zur Publikation gegeben, die ihre Zeitschriftenpreise unter Aspekten der Gewinnmaximierung gestalten und nicht in Orientierung an den Kosten, die sie als Verlage haben. Die Bibliothek kauft diese Forschungsergebnisse mit öffentlichen Mitteln zurück. Der Steuerzahler, um ihn wieder zu nennen, zahlt doppelt.

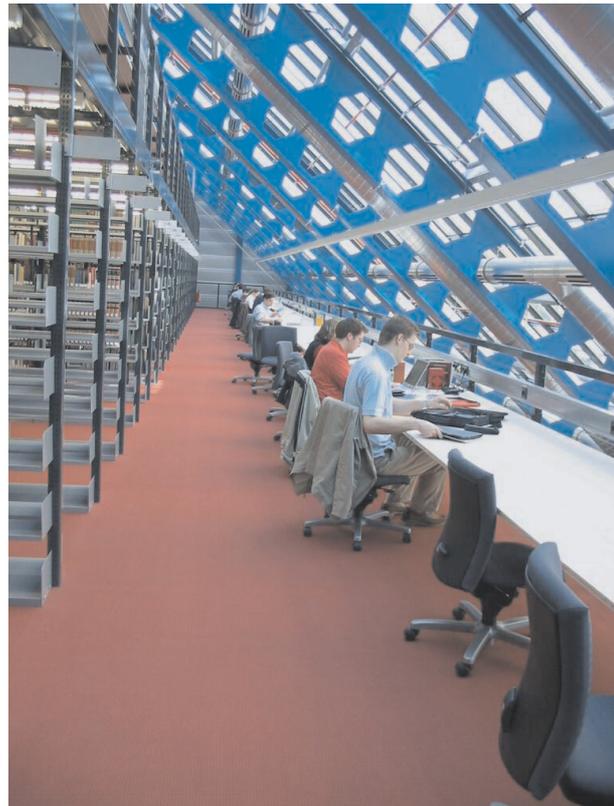
Ich bin der Ansicht, dass es höchste Zeit ist, etwas gegen diese negative Entwicklung in bestimmten Fächern und bei bestimmten Verlagen zu unternehmen. Es gibt weltweit bereits eine Reihe tragfähiger Lösungen, wie das wissenschaftliche Publikationswesen der Zukunft mit Hilfe der wissenschaftlichen Fachgesellschaften ohne Nachteile für die Qualität der Zeitschriftenbeiträge und ohne Nachteile für den Informationsaustausch in der Wissenschaft aussehen könnte. Aber wie immer ist die Ablösung von etablierten Strukturen und Verfahren mühselig, sehr unbequem und sicherlich auch mit manchen Rückschlägen verbunden. Aber es hilft nichts, dieser Weg muss gegangen werden.

Aus den hier gemeinten Verlagen gibt es übrigens bereits Äußerungen, wie sich das Management die nächsten Schritte vorstellt: Zunächst sollen alle alternativen Beschaffungswege, unter anderem der sehr erfolgreiche Dokumentlieferdienst „subito“, durch Prozesse und Schadensersatzklagen unterbunden werden. In einem weiteren Schritt wird „pay per view“ eingeführt, das heißt: Für das Anschauen und den Download eines einzigen Aufsatzes durch einen einzigen Benutzer zur individuellen Nutzung wollen die fraglichen Verlage zwischen 10 und 30 Euro kassieren. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das zur Wissensverbreitung beiträgt, geschweige denn, welcher Wissenschaftler solche Preise zahlen kann und will. Demnach besteht nicht nur aufgrund der momentanen Probleme beim wissenschaftlichen Publizieren Handlungsbedarf, sondern auch im Hinblick auf die Zukunft. Das wissenschaftliche Publizieren muss zurück in die Verantwortung der Scientific community. Dies muss das gemeinsame Anliegen von Wissenschaftlern, Universitätsleitungen, Ministerien und Bibliothekaren sein.

Doch nun noch einmal zurück zu unserem Erweiterungsbau: Viele haben an seinem Werden mitgewirkt. Ich möchte mich bei zwei Personen, die uns in ganz besonderer Weise bei der Realisierung unterstützen, bedanken.

- Der eine ist Herr Tilo Prautzsch, der als Verbindungsmann der Universität zwischen Bibliothek und Vermögens- und Hochbauamt unser Ansprechpartner war. Mit ihm konnten wir dank seiner Sachkunde, absoluten Verlässlichkeit sowie zügigen Arbeitsweise alle anstehenden Probleme und Anliegen erörtern und zu einem guten Ergebnis bringen. Dafür unseren herzlichen Dank mit einem Blumenstrauß.
- Der andere ist Herr Klaus Thomas vom Staatlichen Vermögens- und Hochbauamt, mit dem wir von den ersten Ideen zum Erweiterungsbau bis in die jüngsten Tage hinein den Bau gestalteten. Es war dies ein jahrelanger Disput zwischen unseren Anforderungen an die Funktionalität bzw. Gestaltung und seinen Vorstellungen über die Gestaltung bzw. Funktionalität. Es ging um

den Ausgleich zwischen dem vorhandenen Gebäude und dem zu bauenden, der Verwertung der Erfahrungen aus dem Altbau zugunsten des Neubaus. Nicht immer ging das ohne Konflikte ab, aber nach Denkpausen fanden wir uns immer wieder. Heute bin ich rückblickend sehr froh, dass wir mit Herrn Thomas einen Partner gefunden haben, mit dem diese funktionale und sehr ansprechende Bibliothek für Benutzer gestaltet werden konnte. Auch ihm möchte ich mit einem Blumenstrauß danken.



LIBER VERBI

Ein Beitrag zur Monumentalepigraphik auf dem Gießberg

Hans-Wolfgang Strätz

Der neue Bibliotheksanbau, das Gebäude J, wurde am Donnerstag, 24. Juli 2003 — einem regnerischen und kalten Nachmittag dieses heißen Sommers — offiziell seiner Bestimmung übergeben. Beim Festakt spielte ein längliches, übermannsgroßes Gebilde, einem Surfbrett nicht unähnlich, eine Rolle. Es sollte, soweit ich das akustisch verstehen konnte, als Übergabesymbol dienen — als *festuca*¹ im Sinne der sogenannten Volksrechte² bei der *traditio*³. Diese *festuca* war auf beiden

Seiten mit Schriftzeichen versehen: auf der einen Seite war „*liber*“ zu lesen, auf der anderen „*verbi*“. Da auf den Tischen ausgesonderte Bücher zur Mitnahme auslagen, in die Papierstücke ähnlicher Form wie diese *festuca*, natürlicherweise aber kleineren Formats, jedoch identischen Wortschmucks eingelegt waren, schlossen meine Tischnachbarn, es handele sich um speziell angefertigte Lesezeichen. Das ermöglichte die weitere Erkenntnis, dass die *festuca* ebenfalls ein solches, deutlich überdimensionales Lesezeichen darstellen sollte. Das Rätsel des Überga-

besymbols hatten wir also in gemeinsamer Aktion geknackt.

I.

Geheimnisvoll aber blieben die Wörter, mit denen es beschrieben war. Schnell führten freilich die erfreulicherweise immer noch weit verbreiteten und daher auch in unserer Tischrunde vorhandenen Lateinkenntnisse zu ersten Ergebnissen. Wir waren uns sicher, „*verbi*“ könne nur Singular Genetiv des Substantivs „*verbum*“ sein und sei als „des / eines Wortes“ zu verdeutschen, und wir stimmten darin überein, von den drei lexikalisch nachgewiesenen Bedeu-

- 1 Werner Ogris, *Festuca*, in: HRG (Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte) Bd. 1, Berlin 1971 (Lieferung erschienen 1968), Sp. 1111-114.
- 2 Ekkehard Kaufmann, *Volksrecht, Volksrechte*, in: HRG Bd. 5, Berlin 1998 (Lieferung 1994), Sp. 1004-106.
- 3 Dieter Werkmüller, *Traditio*, in: HRG Bd. 5, Berlin 1998 (Lieferung 1992), Sp. 296 f.